



Das Christian Schad Museum



**Umbau und Sanierung des ehemaligen
Jesuitenkollegs in der Pfaffengasse**

Titelbild

Impression aus dem Arkadenhof

Foto: Ines Otschik, Museen der Stadt Aschaffenburg

Bild Seite 4

Der Hochwald, Gemälde, 1936

Christian Schad Museum/Ernst von Siemens Kunststiftung (Neuerwerbung 2022)

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

die Übergabe des Nachlasses von Christian Schad an die Stadt Aschaffenburg war eine Ehre für unsere Stadt. Sie war mit der Pflicht verbunden, den Nachlass aufzuarbeiten und ihn in einem Museum zu präsentieren.

Die Suche nach einem geeigneten Standort nahm einige Zeit in Anspruch, denn das Gebäude sollte sich in die bestehende Museumslandschaft räumlich integrieren. Mit der Wahl des ehemaligen Jesuitenkollegs, das in seiner Geschichte schon viele kulturelle Nutzungen aufgenommen hat, ist ein Standort mit großer Ausstrahlung gefunden worden. Dieser ist mit seiner Lage zwischen dem Stiftsmuseum mit den mittelalterlichen Schätzen und dem Schloss Johannisburg mit den Sammlungen der Neuzeit sowie in direkter Nachbarschaft zur Kunsthalle Jesuitenkirche, die regelmäßig Ausstellungen der Klassischen Moderne präsentiert, und in Sichtweite des Kunstlandings, dem Ausstellungsgebäude des neuen Kunstvereins für zeitgenössische bildende Kunst, hervorragend in die Aschaffener Museumslandschaft eingebunden.

Der Umbau des einen Gebäudeflügels hat, unter Berücksichtigung des gewachsenen Baubestandes, ein Museum geschaffen, in dem die Kunsthalle Jesuitenkirche, der Arkadenhof und das Christian Schad Museum zu einer architektonischen Einheit verschmelzen. Das neue Museumsgebäude ist daher auch ein besonderer architektonischer Beitrag zur Pflege des baukulturellen Erbes unserer Stadt.

Diesen besonderen baukulturellen Beitrag hat auch die Jury des Bezirks Unterfranken gesehen und mit dem Denkmalpreis 2019 gewürdigt. Dafür sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt! Zu danken ist außerdem allen, die in den letzten Jahren zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben, den Aschaffener Museen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bauverwaltung und nicht zuletzt allen Fördergebern, der Städtebauförderung, der Denkmalpflege und besonders dem Bayerischen Kulturfonds. Ohne deren großzügige Unterstützung wäre es der Stadt Aschaffenburg sehr schwer gefallen, dieses national bedeutsame Museum in dieser Qualität aufzubauen und zu betreiben.



Die Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, denn das Wissen um Geschichte und Entwicklungslinien hilft die Zukunft zu gestalten.

Aschaffenburg, im Mai 2022

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Jürgen Herzing'. The signature is written in a cursive style.

Jürgen Herzing, Oberbürgermeister



Zum Geleit

Aschaffenburg ist auf dem besten Weg auch international zu einer der führenden Kultur-Metropolen zu werden. Einen ganz entscheidenden Anteil an diesem Renommee dürfte sicherlich das Christian Schad Museum haben, denn nirgendwo sonst auf der Welt lässt sich ein so umfassender Gesamtüberblick über alle Schaffensperioden des Künstlers gewinnen.

Damit stellt die Aschaffener Sammlung von mehr als 3.200 Werken Christian Schads ein herausragendes kulturelles Erbe dar, das es zu erhalten und zu pflegen gilt. Der Bezirk Unterfranken trägt nach besten Kräften und tiefer Überzeugung seinen Teil zur Unterstützung des Christian Schad Museums bei. Unter anderem haben wir den Umbau des Gebäude-Ensembles, in dem sich das Museum befindet, vor wenigen Jahren mit dem „Förderpreis der Kulturstiftung des Bezirk Unterfranken zur Erhaltung historischer Bausubstanz“ ausgezeichnet.

Mit ihrem Museums-Quartier ist der Stadt Aschaffenburg ein Kristallisationspunkt für vielfältige andere städtebauliche Entwicklungsmöglichkeiten gelungen, von denen noch viele Jahre lang zahlreiche Impulse für die Wirtschaft, den Handel und den Tourismus ausgehen werden.

Das künstlerische Schaffen Christian Schads ist geprägt vom Experimentieren, vom Suchen nach neuen Formen, von der Auseinandersetzung mit immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Auch unter diesem Gesichtspunkt passt der „Meister der neuen Sachlichkeit“ zu seiner Wahlheimat Aschaffenburg. Denn hier geht man mit der Museumsmeile spannende und vor allem zeitgemäße Wege in die Zukunft. Das Christian Schad Museum ist ein faszinierendes Architektur-Projekt, das das ganze Potenzial zeigt, das im Herzen der Altstadt steckt.



Aschaffenburg, im Mai 2022

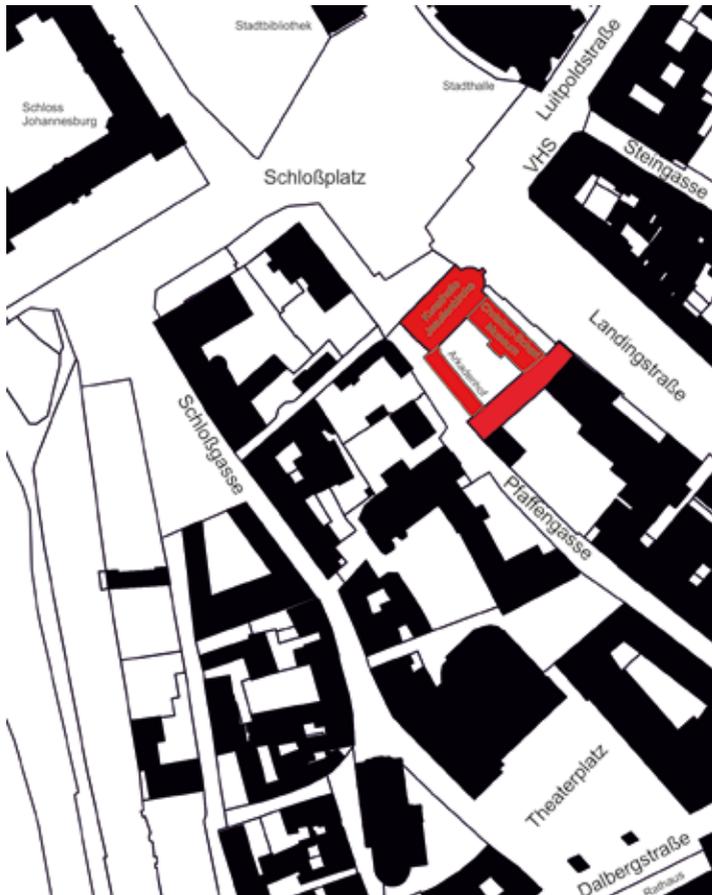
Erwin Dotzel, Bezirkstagspräsident

Inhaltsverzeichnis

Christian Schad in Aschaffenburg	07 - 14
Das ehemalige Jesuitenkolleg – Baugeschichte und Denkmalpflege	15 - 20
Das Christian Schad Museum in der Aschaffener Museumslandschaft	21 - 29
Das Bauprojekt	30 - 34
„Der Korkenzieher des Himmels“	35 - 38

Lageplan

Abbildung:
Stadt Aschaffenburg
Stadtplanungsamt



Christian Schad in Aschaffenburg

Christian Schad (1894-1982): aus wohlhabendem Münchner Hause, weltläufig, gebildet, ein Salonlöwe und Nachtschwärmer aus Berlin – und dann 40 Jahre lang ein Leben in und bei Aschaffenburg? Was zunächst wie ein Irrtum klingt, hat bei näherem Hinsehen doch eine gewisse innere Logik, wie ein Blick auf Schads vorhergehende Biografie zeigt.

Denn als der 25-Jährige im März 1920 aus seinem freiwilligen und komfortablen Schweizer Exil während des Ersten Weltkriegs nach fünf Jahren erstmals wieder deutschen Boden betrat, hatte sich die Welt seiner Kindheit und Jugend grundstürzend verändert. Seine Generationenossen der 1890er Jahre hatten die Hauptlast des Weltkriegs getragen und waren entweder gefallen oder verletzt, verstümmelt und traumatisiert aus den Schützengräben in ein heruntergewirtschaftetes Land zurückgekehrt. War es vor dem Krieg noch Schads freie Entscheidung gewesen, mit dem Abbruch des Gymnasiums und der Akademie-Ausbildung die Haltung des Außenseiters einzunehmen, so waren es nun die Zeitumstände, die ihn beinahe ohne sein Zutun dazu machten.

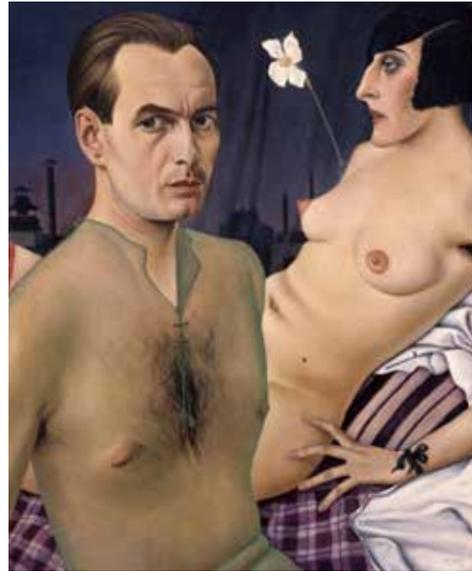
Das künstlerische Resultat dieses Außenseitertums ist unter dem international geläufigen Schlagwort der „Neuen Sachlichkeit“ bekannt geworden, einem Stil, der in Bildender Kunst und Literatur für eine kühl-distanzierte, emotional uninvolierte Haltung zum Gegenstand der Darstellung steht. Er zählt zu den international bedeutenden Kunstströmungen der Zwischenkriegszeit, und Christian Schad wurde – auch aus den erwähnten, tief sitzenden biografischen Gründen – in Malerei und Grafik zu einem ihrer Hauptvertreter. Zuvor hatte er in den europäischen Metropolen München, Zürich, Genf, Wien, Neapel, Rom und Berlin autodidaktisch alle Stile vom Spätimpressionismus



*Christian Schad
in München,
Fotografie, um 1913/15
Christian Schad Museum
Aschaffenburg
Unbekannter Fotograf*



über Dada, Futurismus und Expressionismus durchlaufen, um schließlich im Berlin der 1920er Jahre zur Neuen Sachlichkeit zu finden. Dabei hatte er sich auch und gerade als Porträtist ein hohes Renommee erworben, wozu sein an den alten Meistern geschulter, sorgfältiger, detailverliebter und technisch versierter Malstil das Seine beitrug.



*Die Mexikanerin,
Gemälde, 1930*

*Christian Schad Museum
Aschaffenburg*

*Selbstbildnis
mit Modell,
Gemälde, 1927*

*Tate Modern
London*

Obwohl er aus begüterten Verhältnissen stammte und seine ganze Jugend hindurch nicht auf Erwerbstätigkeit angewiesen war, begann Schad seit Beginn der 1930er Jahre, sich mehr und mehr den Forderungen des Marktes anzupassen. So entstanden mondäne Porträts junger Filmschauspielerinnen, und Schads Bildnisse schmückten die Titelbilder der Illustrierten, Mode- und Frauenmagazine. Gleichwohl trat er schon 1933 in die NSDAP ein und war 1937 auf der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ vertreten. Bis 1942 stellte Schad regelmäßig in Berlin aus und verkaufte mitunter zu hohen Preisen. Schad akzeptierte das NS-Regime und versuchte, unter den Bedingungen der Diktatur als Künstler zu reüssieren. 1938 bewarb er sich erneut für die Münchner Kunstschau der Nationalsozialisten, wurde diesmal jedoch abgelehnt, denn die „Neue Sachlichkeit“ entsprach nicht dem Geschmack des Regimes. Nach dem Krieg stilisierte Schad sich als Verfolgter des Nationalsozialismus, was den Tatsachen nicht entsprach. Der Künstler, ein passiver politischer Opportunist und esoterischen Lehren zugetan,

hatte versucht, sich mit dem NS-System zu arrangieren und sich so einen Weg zum Erfolg zu bahnen. Dass dies misslang, dürfte letztlich aber auch daran gelegen haben, dass er sich mit seiner Kunst nirgends für propagandistische Zwecke hatte einspannen lassen, und auch sonst keine Ergebnisebendungen an die Machthaber überliefert sind.



So fiel es ihm 1943 auch nicht besonders schwer, seinen Lebensmittelpunkt aus der damaligen Reichshauptstadt Berlin in das eher beschauliche, stark katholisch geprägte Aschaffenburg zu verlagern. Äußerer Anlass dafür waren zwei private Porträtaufträge des Barons Gorup von Besanez – heute im Besitz des Museums –, die dann rasch dazu führten, dass er zwanglos in den besten Häusern verkehrte.

Zwar hatte seine Lebensgefährtin und spätere Frau, Bettina Mittelstädt (1921-2002), sein Berliner Atelier nach einem Bombentreffer wieder brauchbar machen können. Aber es war doch abzusehen, dass es sich in Aschaffenburg unter diesen Umständen sicherer und unbeschwerter leben und arbeiten ließ. Den Ausschlag jedoch dürfte sein einziger öffentlicher Großauftrag gegeben haben, für den der Künstler stolze 12000 Reichsmark erhalten sollte, zahlbar in Monatsraten von RM 700. Dies verschaffte ihm auf knapp anderthalb Jahre ein geregeltes Einkommen und geschah erklärtermaßen in der Absicht, ihn dauerhaft in der Stadt zu halten.

So entstand im Auftrag von Wilhelm Wohlgemuth, dem NS-Oberbürgermeister, sein Aschaffenburg Hauptwerk: die originalgetreue Kopie des wohl bedeutendsten Kunstwerks, das mit der Stadt in direkter Verbindung steht, die um 1516 vollendete „Stuppacher Madonna“ des berühmten Mathis Gothart-Nithart gen. Grünewald. Um 1800 war sie

*Dr. Marianne Kunkel,
Mischtechnik/
Hartfaser, 1947*

*Christian Schad Museum
Aschaffenburg*

»

nach Mergentheim, schließlich nach Stuppach gelangt – und erzeugte in Aschaffenburg seither eine Art „Phantomschmerz“ um das verlorene Werk. So kam man mitten im II. Weltkrieg auf die Idee, wenigstens eine hochwertige Kopie für den Trausaal von Schloss Johannisburg zu bestellen. Doch wie ein großer Teil der Aschaffener Altstadt wurde gegen Kriegsende mit dem Schloss auch der Saal zerstört – und dennoch malte Schad weiter und konnte das bestellte Tafelbild 1947 an den neuen Stadtmagistrat übergeben, der ihm schließlich auch das vereinbarte Honorar ausfolgte.



Kopie
Stuppacher Madonna,
Gemälde, 1947
Stiftskirche St.
Peter und Alexander

Währenddessen aber hatte sich die Kunstszene nach 1945 der Abstraktion zugewandt. So geriet der Künstler, der zeitlebens gegenständlich arbeitete, zunächst in Vergessenheit. Gleichwohl konnte er in Aschaffenburg vom Renommee des „Berliner Malers“ und brillanten Technikers

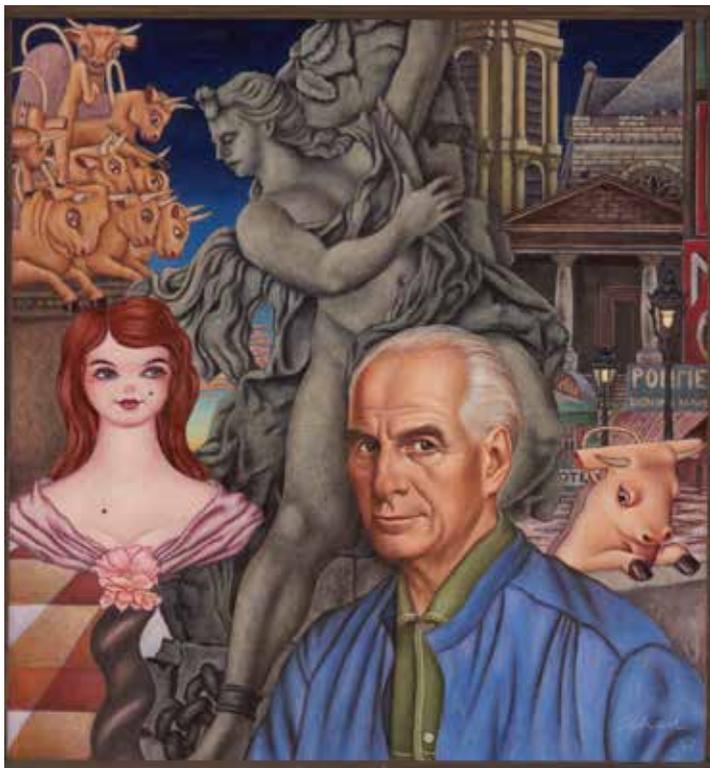
zehren, dem zahlreiche Porträtaufträge wohlhabender Bürger in der aufs Neue prosperierenden Industriestadt zufielen. Doch auch andere Tätigkeiten brachten ihn und seine junge Frau mit den unterschiedlichen Facetten des Aschaffener Lebens in Berührung, indem sie neben- und nacheinander ihren Lebensunterhalt als Zeitungskritiker, Theaterleiter, Restauratoren oder Dozenten für Französisch oder autogenes Training an der Volkshochschule verdienten. Als bedeutsam ist dabei aus heutiger Perspektive die 1948 veranstaltete Ausstellung mit grafischen Werken des heute weltberühmten, in Aschaffenburg geborenen Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938) durch die von Schad gegründete „Aschaffener Kulturliga“ zu sehen, die der spätere bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel eröffnete.



Bettina,
Gemälde, 1946
Christian Schad Museum
Aschaffenburg

Doch weitaus stärker waren die Nachkriegsjahre für ihn von seinem unausgesetzten Kampf um Aufträge, Käufer und Galeristen, vor allem aber um die ausbleibende künstlerische Anerkennung jenseits der Stadtgrenzen geprägt. Hinzu kamen die Auseinandersetzungen mit okkulten und esoterischen Theorien sowie – zumindest theoretisch und ablehnend – mit der abstrakten Kunst der Nachkriegsmoderne, all dies überschattet von unbefriedigenden Wohn- und Arbeitsverhältnissen in der Stadt. Dies änderte sich erst im September 1962, als das Ehepaar ein Atelierhaus am Ortsrand von Keilberg unweit Aschaffenburgs bezog, wo beide bis zu ihrem Tod wohnen bleiben sollten. Christian Schad durfte es erleben, dass ihm seit den 1960er Jahren eine allmähliche Entdeckung – und zugleich Wiederentdeckung – zuteil wurde, die 1980 in einer großen, ausschließlich ihm gewidmeten Retrospektive in der Berliner Staatlichen Kunsthalle gipfelte. Und wie sein Anfang in Aschaffenburg ist auch sein Ende vom Kontrast der Metropole zur Provinz geprägt: Kurz nach seinem größten Triumph wurde dieser weltläufige Künstler auf dem Keilberger Dorffriedhof beerdigt, nahe der Stadt Aschaffenburg, wo er seine ganze zweite Lebenshälfte hindurch gelebt und gearbeitet hat. >>

Mit der erwähnten „Stuppacher Madonna“ schließt sich der Kreis: Während das neue Museum die maßstabsgetreue Vorstudie präsentiert, hängt Schads Gemälde seit Jahrzehnten an einem historisch äußerst beziehungsreichen Ort: in der Maria-Schnee-Kapelle der Stiftskirche St. Peter und Alexander, an jener Stelle also, wo einst Grünewalds Meisterwerk angebracht war, dessen originaler Rahmen von 1516 nun die Schadsche Kopie einfasst. Und so wie dort auf das Christian Schad Museum verwiesen wird, so wird der Besucher von dort aus in die Stiftskirche geleitet – und zugleich in das Stiftsmuseum, das Kunst vom Mittelalter bis in die Barockzeit zeigt. In dieser Konstellation aber kommt in ganz besonderer Weise zum Ausdruck, was sich die Kulturstadt Aschaffenburg und ihre Museen von dem neuen Museum wünschen: einen starken Impuls für die überregionale Wahrnehmung einer außergewöhnlich reichen städtischen Museumslandschaft.



Selbstportrait,
Gemälde, 1967/68
Christian Schad Museum
Aschaffenburg

Bettina Schad setzte nach dem Tod ihres Mannes die Arbeit für sein Œuvre fort. Über Jahrzehnte erarbeitete sie die Grundlagen der Werkverzeichnisse, folgte ihm aber auch darin, aus den Brüchen und Widersprüchen seiner Biografie eine geradlinige Erzählung zu formen, die vor allem die Rolle Schads als Avantgarde-Künstler betont. Im Jahr 2000 gründete sie die unselbstständige Christian-Schad-Stiftung in der Verwaltung der Stadt Aschaffenburg, und 2002 wurde der gesamte Nachlass schließlich den Museen der Stadt übergeben.



Christian und
Bettina Schad
im Garten ihres
Keilberger Hauses,
Fotografie, um 1980
Christian Schad Museum
Aschaffenburg
Foto: Christian-Schad-
Stiftung Aschaffenburg

Das von den Architekten Böhm und Kuhn, Iphofen, gestaltete Christian Schad Museum liegt im Herzen der Aschaffener Altstadt, in Sichtweite von Schloss Johannisburg, und setzt durch großflächige, mit Schadographien bedruckte Glaswände deutliche Akzente im Stadtraum. Durch wirkungsvolle Präsentationsformen, wie sie heutige historische Museen erproben, und durch den gezielten Einsatz technischer Medien wird je nach Interesse und Erwartung den Gästen eine vertiefte Beschäftigung ermöglicht. Für geführte Gruppen im Rahmen einer Stadtbekichtigung ist der Auftaktraum des Museums mit seinem Gesamtüberblick über Leben und Werk des Künstlers kostenfrei zugänglich. Die beiden oberen Geschosse spiegeln hingegen das biografische und zeithistorische Narrativ von der Zeit des Ersten Weltkriegs bis zu Schads Tod. Die rund 300 ausgestellten Werke illustrieren, durchsetzt von Informationen aus dem schriftlichen Nachlass, Motivation, Streben und Handeln eines bedeutenden Künstlers. Gerade jüngere Gäste und jene, die neben einer reinen Kunstgeschichte auch die Bedingungen kennenlernen möchten, unter denen Kunst selbst in schwierigen Zeitumständen entstehen kann, werden hier vielfältige Informationen und Anregungen zur weiteren Beschäftigung finden.

Nach über zehnjähriger, bisweilen wechselvoller und auch von Rückschlägen nicht freier Vorbereitungszeit kann 2022 nun das mit Abstand aufwendigste und ehrgeizigste Museumsprojekt der Aschaffener Stadtgeschichte der Öffentlichkeit übergeben werden. Damit ist zugleich einer der bedeutendsten Meilensteine des Museumsentwicklungs-





plans von 2003 realisiert und aus dem ehemaligen Jesuitenkonvent – in direkter Nachbarschaft zur Kunsthalle Jesuitenkirche als einem der renommiertesten Ausstellungshäuser der Region – ein neuer Schwerpunkt für das Kulturleben am bayerischen Untermain geschaffen worden.

Planung und Durchführung, aber auch das inhaltlich-narrative Konzept des Christian Schad Museums fällt hauptsächlich in die Amtszeit des vorherigen Aschaffener Museumsdirektors Thomas Richter, der dieses Amt von 2006 bis 2019 innehatte, und ist daher zum größten Teil sein Verdienst. Dazu zählt es auch, dass bis 2020 insgesamt zwei der geplanten vier Bände des Werkverzeichnisses Christian Schads – die Gemäl-

de und die Schadographien – erscheinen konnten; der umfangreiche Band über sein zeichnerisches Werk steht kurz vor dem Abschluss, die Arbeiten für seine Druckgrafik sind weit gediehen. Damit ist auch das Christian-Schad-Archiv mit seinen reichen, breit erschlossenen Beständen zu einem wichtigen und gut funktionierenden Bestandteil des neuen Museums geworden.

Denn allein das Ausstellen von Schads Kunst würde heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen, wenn damit nicht auch ihre Erforschung und zunehmende kunstwissenschaftliche Präsenz einherginge. Die Kulturstadt Aschaffenburg kann stolz darauf sein, dieses Potential erkannt und in dem Museumsneubau im ehemaligen Jesuitenkonvent glanzvoll präsentiert zu haben. ■

Dr. Thomas Schauerte
Direktor der Museen der Stadt Aschaffenburg

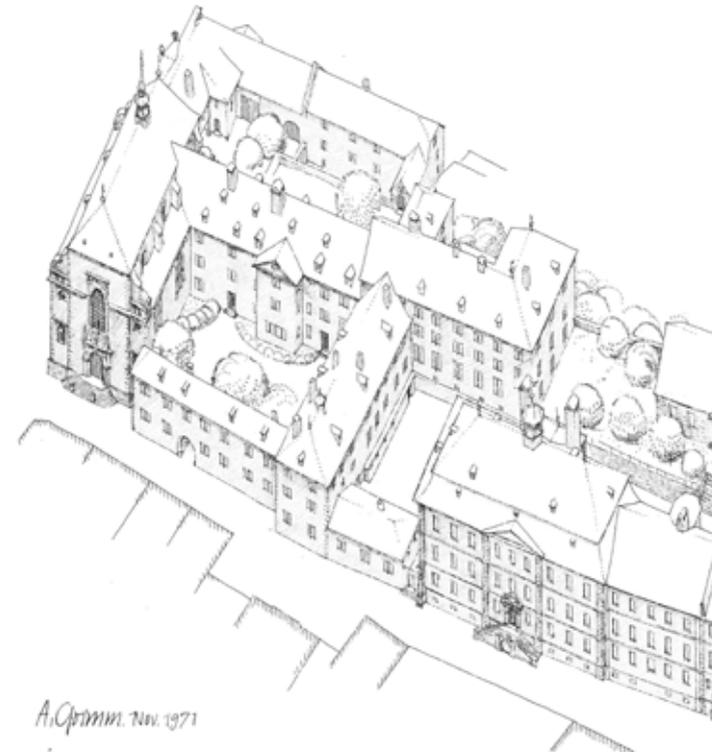
Schadographie
Nr. 11, 1919

Christian Schad Museum
Aschaffenburg

Abbildungen: Copyright® für alle Werke von Christian Schad: Christian-Schad-Stiftung
Aschaffenburg (CSSA)/VG Bild-Kunst, Bonn

Das ehemalige Jesuitenkolleg – Baugeschichte und Denkmalpflege

Das ehemalige Jesuitenkolleg in Aschaffenburg, gelegen neben der einstigen Studienkirche der Hl. Dreifaltigkeit und mit dieser ein Baudenkmal von hoher kunst- und städtebaulicher Bedeutung bildend, war seit seiner Entstehung ein Ort des Lernens und der Bildung. Seit Juni 2019 dient der Nordostflügel nach einer mehr als fünfjährigen Planungs- und Umbauphase dem neuen Christian Schad Museum als Heimstatt. Welche Geschichte hat dieser Bau, wer hat ihn errichtet, wie wurde er verändert und wie erfolgte der Umbau zu einem Museum? Welche Rolle spielte dabei die Denkmalpflege und welche Methoden kamen dabei zum Einsatz? »



*Das Jesuitenkolleg
mit Kirche und Schul-
gebäude vor 1945*

Abbildung: Zeichnung von
Alois Grimm, Aschaffen-
burger Häuserbuch
Band II, S. 186, Geschichts-
und Kunstverein e. V.

Der Kollegbau, insgesamt aus drei unterschiedlich hohen Trakten mit rechteckigem Hof an der Pfaffengasse und der Landingstraße situiert, entstand gemeinsam mit der Kirche zwischen 1619 und 1621. Der Mainzer Fürstbischof Johann Schweikhard von Kronberg hatte kurz zuvor die Jesuiten nach Aschaffenburg gerufen. Als beteiligte Handwerker sind Meister Benedikt Roth (bis 1624), dann Meister Valentin überliefert. 1630 wird von den Steinmetzen Stoffel Wammesser sowie M. Steininger aus Obernburg berichtet. Als Maler wird Franz Luix benannt. Über den Planer oder Entwurfsverfasser schweigen die Quellen. Zwischen 1701 und 1703 erfolgten aufgrund vermehrten Platzbedarfs Geschoßerhöhungen sowie der Anbau eines Erweiterungsbaus an der heute der Landingstraße zugewandten Stadtmauerseite. Ein 1726 als neues Schulgebäude (Aula) errichteter, dreigeschossiger Mansardwalmdachbau mit übergiebeltem Mittelrisalit wurde nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg nicht wieder aufgebaut. Zwischen 1802 und 1817 diente das Kolleg als Ausweichstätte für die 1797 in Mainz durch die Franzosen aufgelöste Universität. In der Folge richtete man für alle Lehranstalten der Stadt ein Schulzentrum ein, für das Trennwände entfernt und Fenster versetzt werden mussten. Weitere eingreifende Umbauten erfolgten 1839/40 für das neu installierte Knabenseminar sowie 1853/54 und nach 1872 für das

*Das Schulgebäude
(Humanistisches
Gymnasium) in der
Pfaffengasse um 1925*

Foto: C. Samhaber, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

*Das Schulgebäude
nach den Zerstörungen im Dezember
1944*

Foto: Fritz Geist, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung



nunmehrige königliche Studienseminar. Wie schon erwähnt, blieben im Zweiten Weltkrieg die Kollegbauten samt Kirche von den Bomben nicht verschont, letztere wurde bis auf die Außenmauern zerstört und verlor ihre gesamte mobile sowie wandgebundene Ausstattung. Der gesamte Komplex wurde nach dem Krieg Zug um Zug wieder aufgebaut,

wobei der hier besonders interessierende Nordostflügel fast komplett neue Deckenkonstruktionen sowie ein neues Dachwerk, errichtet über einem umlaufenden Stahlbetonanker, erhielt. Durch den Abbruch des sog. Drei-Dippe-Hauses (vormals Schloßplatz 1) im Jahr 1968, das in der Flucht der Jesuitenkirche stand, wurde die bislang nicht stadträumlich wirkende Apsis freigelegt. Die Wiederherstellung der Kirche geschah schrittweise: 1950 wurden die Außenmauern gesichert und das Dachwerk wiederhergestellt, 1962/63 die Außenfassaden restauriert. Nachdem das bischöfliche Ordinariat 1969 die gottesdienstliche Nutzung als entbehrlich einstufte, kaufte die Stadt Aschaffenburg die Kirche. Der 1973 profanierte Raum wurde 1975/76 wiederhergestellt, dabei wurden die Gewölbe wieder errichtet und der erhaltene Stuck gesichert. Seither dient die ehemalige Jesuitenkirche als Raum für Kunstausstellungen und bietet über 400 qm Ausstellungsfläche.



*Das „Drei-Dippe-
Haus“ 1961*

*Foto: Stadt- und Stiftsarchiv
Aschaffenburg,
Fotosammlung*

Der Ausbau der Landingstraße zur autogerechten Verkehrsachse einschließlich des 1976/77 erbauten, den Schloßplatz unterführenden Landingtunnels, erzeugte die komplette optische Freistellung der Rückansichten der Kolleggebäude. Im Endergebnis führte dies zu einer neuen städtebaulichen Situation. 1972 wurde in den Kollegräumen eine staatliche Fachoberschule eingerichtet, was zu weiteren Baumaßnahmen in Form von Abbrüchen und Wiederaufbauten führte und in den 1980er-Jahren auch noch einmal Erweiterungsbauten notwendig machte. >>

Trotz der zahlreichen und durchaus einschneidenden Veränderungen, die dieser Komplex in über drei Jahrhunderten erlebt hat, ist doch immer noch die ursprüngliche Anlage des frühen 17. Jahrhunderts in Hülle und Anordnung der Baumassen erhalten und bildet daher nach wie vor ein wichtiges Beispiel der deutschen Renaissancearchitektur. Zu dem homogenen Eindruck tragen auch die durchgängig verwendeten, zurückhaltend eingesetzten Gliederungselemente wie doppelte Steinpfostenfenster, Eckquaderungen aus Naturstein sowie ziegelgedeckte Walmdächer bei.

Bei dieser Sachlage war es wenig überraschend, dass die Denkmalpflege nach der Erstbegehung des Nordostflügels erhaltenswerte Ausstattung nicht mehr feststellen konnte. Decken, Zwischenwände und Oberflächen waren jeweils nur wenige Jahrzehnte bzw. Jahre alt und ohne weitere Bedeutung. Dies machte es Museumsvertretern und Architekten leicht, die selbstverständlich unverändert zu erhaltende Hülle allein unter museumstechnischen Anforderungen mit einem auf die Bauaufgabe zugeschnittenen Konzept zu überplanen. Trotzdem wurde ein Restaurator für eine stratigraphische und bauforscherische Befunduntersuchung herangezogen um insbesondere die noch gut erhaltene Wand zwischen Kirche (auf der Höhe der letzten Seitenkapelle vor der Apsis) und Kollegtrakt zu untersuchen. Im Dachwerk des Kolleggebäudes waren schon mit bloßem Auge ältere Befunde wie Reste eines einstigen Obergadenfensters sichtbar. Die Untersuchung warf im Endeffekt mehr Fragen auf als sie Antworten liefern konnte. Fest steht, dass es in Höhe des ersten Obergeschosses schon zur Bauzeit eine Türöffnung gab, die eine Verbindung auf dieser Ebene zur Kirche herstellte. Ob durch diese Tür eine Empore oder auch eine auf das Bodenniveau der Kirche reichen-

Freigelegte ehem. Türöffnung und Nische im ersten Obergeschoss an der Wand zur Jesuitenkirche

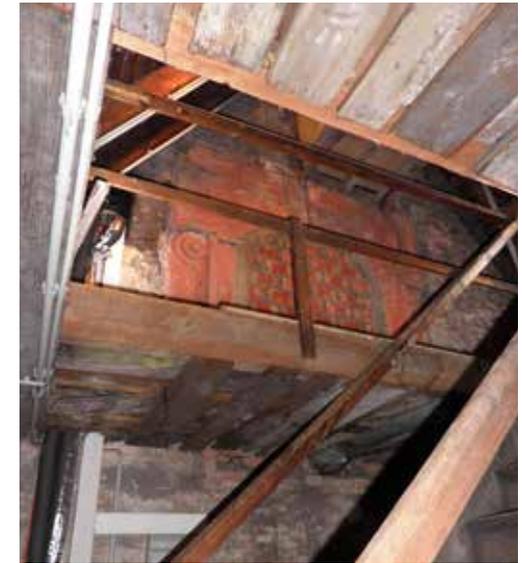
Foto: Michael Hangleiter

Farbbefund im Erdgeschoss an der Wand zum Arkadenhof

Foto: Michael Hangleiter



de Treppe erschlossen wurde, muss derzeit offen bleiben. Eine Empore, etwa für einen Schülerchor oder den Schullektor, ergäbe funktionsgeschichtlich durchaus Sinn. Die übrigen Nischen, teilweise mit Fassungen in den Laibungen aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert ausgemalt, stehen in keinem offensichtlichen baulichen oder sonstigen funktionellen Zusammenhang mit der Kirche. Ob es weitere Durchblicke vom Kolleg in die Kirche gab, muss ebenfalls offen bleiben, ist aber unwahrscheinlich. Die Befunde wurden sorgfältig dokumentiert, und man nutzte die Gelegenheit gerne, zwischen Kirche und Kollegtrakt optische Verbindungen in den Nischen herzustellen.



Die bauzeitliche Farbgestaltung dieses Trakts ergab für die Wandflächen ein leicht gebrochenes Weiß, für die Natursteinteile wie Fenstergewände und Eckquader hingegen ein kräftig pompejanisch anmutendes Rot. Das bisherige Farbsystem (Gelb, Natursteinrot) bildet einen interpretierenden Anstrich der Nachkriegszeit. Der Bauherr entschied sich im Einvernehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege für die nunmehr nachgewiesene Fassung der Bauzeit, die idealerweise auch bei den noch nicht renovierten Gebäudeflügeln in der Zukunft zur Anwendung kommen sollte. Es ist im Übrigen nicht unwahrscheinlich, dass auch die Kirche selbst mit diesem Tönen gestrichen war.

Auch die Archäologie konnte die Kenntnisse zur Geschichte des Areals erweitern: Im Innenhof des Jesuitenkollegs (Arkadenhof) wurden bei vorbereitenden archäologischen Untersuchungen für die Errichtung eines Kranstandortes die Reste von Mauern einer mindestens zweiräumigen Kelleranlage aus der Zeit vor 1620 n. Chr. festgestellt. Aufgrund der Breite des Mauerwerks von 0,80 m und der erhaltenen Mindesthöhe von 1,50 m (der Kellerboden wurde nicht erreicht) ist im vorliegenden Fall nicht von einem einfachen mittelalterlichen Kellerbau auszugehen. Es zeigen sich vielmehr Parallelen mit den aufwendig gestalteten Kelleranlagen des Vorgängerbaus der Jesuitenkirche (Probsthof, Präpositurhaus 1320 bis 1620) oder dem ab der frühen Neuzeit belegten

Vermauertes Obergadenfenster in der Wand zur Jesuitenkirche

Foto: Stadt Aschaffenburg
Denkmalschutzbehörde

»

Prädikaturhaus in Aschaffenburg. Auch die Ausrichtung der Kelleranlage, die nicht den Baufluchten des Jesuitenkollegs folgt, weist eindrücklich auf eine ältere Bauphase hin.

Auf ausdrücklichen Wunsch von Museumsleitung und städtischer Bauherrschaft soll das neue Museum, dessen Ausstellungsinhalt zum Werk von Christian Schad deutschlandweit und international einmalig ist, auch stadträumlich für die Allgemeinheit sicht- und erlebbar sein. Diese Aufgabe übernehmen, augenfällig und sich doch in den Kontext der Renaissancearchitektur einfügend, die auf der Grundlage von Schadographien entwickelten Fensterverglasungen zur Innenhof- und Landingstraßenseite. Auch das technisch und funktional notwendige neue Treppenhaus, zurückhaltend und zugleich sichtbar positioniert neben dem Chor der ehemaligen Jesuitenkirche, ist mit Anspielungen auf Schadographien eingeglast. Damit aber ist dem einstigen Kolleg- und Schulbau, fast vierhundert Jahre nach seiner ersten Erbauung, eine ganz neue, künstlerisch eigenständige Schicht hinzugefügt, die das Baudenkmal nicht übertönt oder gar verfremdet. Sie kündigt vielmehr von der neuen Funktion und lädt uns alle ein, das Werk von Christian Schad zu entdecken, sich daran zu erfreuen und dabei vielleicht, wie in den Jahrhunderten zuvor, an diesem neuen alten Bildungsort auch wieder etwas zu lernen. ■

Dr. Martin Brandl

Hauptkonservator, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Quellen

- Objektakte:** Pfäffengasse 22/24 des BLfD, Dienststelle Schloss Seehof.
Befunduntersuchung: S. Schoepf, 2012, Hans Michael Hangleiter GMBH Restaurator, Otzberg, Dokumentationsarchiv des BLfD, Dienststelle Schloss Seehof.
Befunduntersuchung: S. Schoepf, 2015, Hans Michael Hangleiter GMBH Restaurator, Otzberg, Dokumentationsarchiv des BLfD, Dienststelle Schloss Seehof.
Kurzbericht: Dr. Yvonne Weiler-Rahnfeldt, Ref. BIV, Archäologie, BLfD, Dienststelle Seehof.

Literatur

- Felix Mader, Stadt Aschaffenburg (= Die Kunstdenkmäler von Unterfranken & Aschaffenburg, XIX, zugl. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Dritter Band, Regierungsbezirk Unterfranken & Aschaffenburg), München 1918, S. 170–182.
Wolfram Lübbecke, Die Landingstrasse. Eine städtebauliche Konzeption der Dalbergzeit in Aschaffenburg, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege, 32, 1978, S. 194–200.
Ina Gutzeit, Hauke Kenzler, Kreisfreie Stadt Aschaffenburg. Ensembles, Baudenkmäler, Bodendenkmäler (= Denkmäler in Bayern, VI.71), München 2015, S. 83, 105–107.

Das Christian Schad Museum in der Aschaffener Museumslandschaft

Seit Ende des 12. Jahrhunderts war die Stadt Aschaffenburg Zweitresidenz der Mainzer Kurerzbischöfe und Reichskanzler des Heiligen Römischen Reiches. Dies erklärt auch die Existenz des mächtigen Renaissanceschlusses hoch über dem Main. Nach Auflösung des Kurstaates im Zuge der napoleonischen Veränderungen wurde die Stadt für 10 Jahre bis 1813 sogar Hauptstadt des aus dem Kurstaat entstandenen neuen Großherzogtums Frankfurt. Der Mainzer Hof verlagerte sich damit von Mainz nach Aschaffenburg. Die Stadt wurde zu einer Landeshauptstadt ausgebaut, erhielt eine Universität und wurde Standort der fürstlichen Bibliothek und Kunstsammlungen. Diese Sammlungen blieben auch nach der Auflösung des Großherzogtums und der Integration von Aschaffenburg in das Königreich Bayern weiterhin in Aschaffenburg. Nur die wertvollsten Objekte wanderten in die Münchner Sammlungen. Heute präsentieren und bewahren die Hofbibliothek und die staatliche Gemäldegalerie im Schloss Johannisburg diese Objekte. Der Freistaat Bayern bietet außerdem in dem von König Ludwig I initiierten Nachbau eines pompejanischen Hauses des Hofarchitekten Friedrich von Gärtner, dem Pompejanum von 1850, regelmäßig Wechselausstellungen der staatlichen Glyptothek an.



Die Pfäffengasse, Blick zur Stiftskirche, links die Jesuitenkirche, 1930

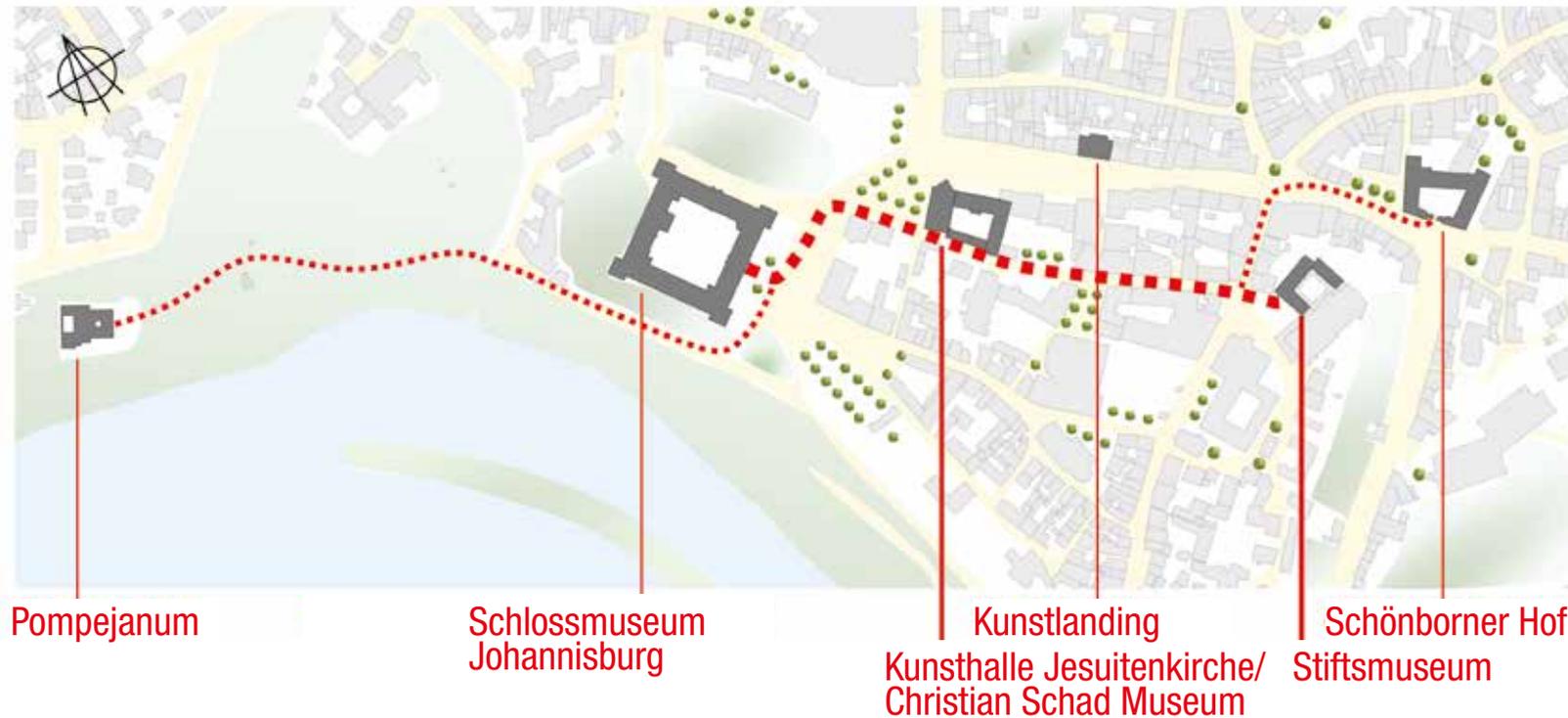
Foto: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Neben den fürstlichen Sammlungen entwickelte sich Mitte des 19. Jahrhunderts auch in der Bürgerschaft der Stadt allmählich ein Interesse an einer kommunalen musealen Einrichtung. In der Folge entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Städtische Stiftsmuseum im ehemaligen Stiftskapitelhaus, in das etwa 100 Jahre später der bedeutende Stiftungsschatz des 975 gegründeten Kollegiatstifts St. Peter und Alexander integriert wurde. In Verbindung mit dem städtischen Museum im Schloss Johannisburg präsentieren diese beiden Einrichtungen die wesentlichen Objekte des städtischen Kulturbesitzes. Das Stiftsmuseum hat dabei die



i

Museumsmile



Schwerpunkte Archäologie und mittelalterliche Kunst. Erwähnenswert ist außerdem noch das städtische Naturkundliche Museum im Schönborner Hof mit den „Resten“ der Sammlung der Universität/Forsthochschule, und das Stadt- und Stiftsarchiv, ebenfalls im Schönborner Hof.

Zusätzlich zu den drei Museen verfügt Aschaffenburg heute mit der nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs dafür sanierten ehemaligen Jesuitenkirche über einen repräsentativen Ausstellungsraum für Wechsellausstellungen mit dem Schwerpunkt auf moderne Kunst. Wechsellausstellungen mit zeitgenössischer Kunst präsentiert außerdem der Neue Kunstverein in dem Ausstellungshaus Kunstlanding in der Nachbarschaft zur Jesuitenkirche.

Anfang des 21. Jahrhunderts zeigte sich, dass insbesondere die städtischen Sammlungen und einschließlich ihrer umfangreichen

Archivbestände eine Neuausrichtung der Sammlungspräsentation und einer veränderten Schwerpunktsetzung bedürften. Zur Entwicklung einer langfristig angelegten Entwicklungsperspektive beschloss daher der Stadtrat im Jahr 2006 einen Museumsentwicklungsplan. Dieser Plan hatte als zentrale Zielsetzungen:

- die Professionalisierung des Ausstellungsbetriebs und der Technik der Kunsthalle Jesuitenkirche,
- eine Profilierung und inhaltliche Aktualisierung des städtischen Schlossmuseums,
- die Schaffung von Präsentationsmöglichkeiten für die umfangreichen Depotbestände und
- die Integration der Christian-Schad-Stiftung in die Struktur der Aschaffener Museen und die Errichtung eines Christian Schad Museums.

»

Diese Situation war Ausgangspunkt und Grundlage der Entscheidung des Stadtrates im Jahr 2010, das neue Christian Schad Museum auch räumlich in die Museumslandschaft zu integrieren und dadurch eine regelrechte „Museumsmeile“ entstehen zu lassen. Außerdem nutzte man mit der Standortentscheidung die Chance, die Kunsthalle Jesuitenkirche mit dem neuen Museum zu verbinden und so die Kunsthalle um dringend notwendige Infrastruktureinrichtungen zu ergänzen.

Der Anspruch, den inhaltlichen und räumlichen Zusammenhang der Aschaffener Museen sichtbar zu machen, wird zusätzlich auch durch eine besondere Gestaltung der Wegstrecke im Straßenraum zwischen den Museumsstandorten erkennbar herausgestellt.

Das neue Christian Schad Museum ist in den Gebäudekomplex des ehemaligen Jesuitenkollegs integriert. Dieser Komplex erfuhr im Laufe der Jahrhunderte vielfältige Umbauten und bauliche Ergänzungen. Im zweiten Weltkrieg stark beschädigt und danach Zug um Zug wieder aufgebaut, erfolgten die Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen dabei in einfachen, historisierenden Formen der Baugestalt des Bestandes angeglichen. Dadurch ergibt sich für die vielgliedrige Gebäudegruppe eine einheitliche Wirkung. Sie stellt insofern trotz aller Veränderungen „ein anschauliches Zeugnis der deutschen Renaissancearchitektur dar“. (Denkmäler in Bayern, Kreisfreie Stadt Aschaffenburg, München 2015)

Die ehemalige Jesuitenkirche wurde nach den starken Kriegszerstörungen seit den 1950er Jahren in mehreren Bauphasen zunächst baulich gesichert. Ab den 1970er Jahren begann die Umgestaltung als städtische Galerie zur Kunsthalle Jesuitenkirche. Heute werden dort regelmäßig Wechsellausstellungen zur zeitgenössischen bildenden Kunst präsentiert. Die hohe Hallenkirche eignet sich für diesen Zweck hervorragend. Dem Ausstellungsgebäude fehlten jedoch von Anfang an, die für eine Galerie erforderlichen Nebenräumen, wie Toilettenanlagen, Depots, Verwaltungsbereich etc.



Der Gebäudekomplex während der Bauzeit

Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

Zur räumlichen und funktionalen Verbindung der Kunsthalle und des Christian Schad Museums wurde an der Nahtstelle zwischen dem ehemaligen Kirchenraum und dem neuen Museum die zentrale Vertikalerschließung für beide Ausstellungsbereiche angeordnet. Diese gleichermaßen trennende und verbindende Fuge ist zur Landungsstraße und im Arkadenhof an der Fassade als markantes Architekturelement ausgebildet.

Die unmittelbare Nachbarschaft des Christian Schad Museums und der Kunsthalle bietet darüber hinaus die Möglichkeit, beide Ausstellungsbereiche über einen gemeinsamen Zugangsbereich, den heutigen Arkadenhof, zu erschließen. Der Arkadenhof mit seinem stilistischen Gepräge der Renaissance wird damit zum „Entrée und Vorraum“ der Museen. Er erhält dadurch nicht nur eine herausgehobene Erschließungsfunktion, sondern er wird auch zur Außengalerie des Museumsbereichs und damit zum Bestandteil der Museumsanlage. Skulpturen verschiedener Stilepochen werden hier in einem großzügigen Rahmen ausgestellt. Der Arkadenhof präsentiert sich künftig als Freiraum mit fast



saalartigem Charakter der neben der Erschließungsfunktion auch die Möglichkeit der Bespielung mit kulturellen Veranstaltungen erlaubt. Es entsteht ein Ort, der den anliegenden Gebäudekomplexen und ihren Nutzungen dient, der sich aber in seinem Gestaltungsanspruch zu Gunsten der angrenzenden Ausstellungen zurücknimmt.

Die Fuge zwischen der Kunsthalle Jesuitenkirche und dem neuen Christian Schad Museum ist als starkes architektonisches Element herausgearbeitet. Sie wölbt sich, vor allem in Richtung Innenstadt, kräftig nach außen. Sie will nicht nur die Verbindung der beiden Kulturstätten deutlich machen, sie ist auch als Landmarke zu verstehen, deren expressive Geste bewusst die geistige Nähe zum Frühwerk von Christian Schad sucht. Die gläserne, im Gestaltungsduktus der Schadographien bedruckte Fassade weist auf den Inhalt des Museums hin. Dieses zitierende Element der Schadographie wiederholt sich an allen Fassadenöffnungen des Christian Schad Museums und vermittelt so den Inhalt des Museums nach außen. Der die ganze Gebäudehöhe umfassende Glaserker erlaubt aber auch spannende Sichtbeziehungen aus dem Museum heraus in die Stadt und ermöglicht den Museumsbesuchern damit eine orientierende Kontaktaufnahme mit dem umgebenden Stadtraum. Zusätzlich zu dieser stadträumlichen Inszenierung lassen sich in dem gesamten Erschließungsbereich vielfältige bauliche Spuren zur Entstehungsgeschichte des Kollegbereichs entdecken.

Das historische Eingangsportal in den Arkadenhof von der Straße inszeniert den Zugang in die Welt der Kunst und leitet unmittelbar und direkt zum Museumseingang. Er ist als eine breite, flächig wirkende Glasfront ebenfalls nach dem Vorbild der Schadographien gestaltete, Öffnung in der Erdgeschoßzone des Mittelrisalits der Hoffassade ausgebildet und spricht die Besucher mit großer Geste an. Dahinter liegen im Erdgeschoss alle für den Museumsbetrieb notwendigen Serviceeinrichtungen, wie Kasse, Museumsshop, Museumspädagogik usw. Aus dieser Funktionszone gelangt man in die „Fuge“ und kann entweder die Kunsthalle besuchen oder in den Obergeschossen die Ausstellung der Werke von Christian Schad.



Diese Ausstellung zeigt typische und wegweisende Werke aus dem Schaffen des Meisters der Neuen Sachlichkeit. Beide Museumsebenen sind jeweils große, stützenfreie und damit flexibel gestaltbare Räume, die dadurch unterschiedlichste Präsentationsformen ermöglichen. Das zweite Obergeschoss ist absichtsvoll als überhoher Raum entworfen, um dort die Höhepunkte der Sammlung zu präsentieren. Bei der Beleuchtung der Räume war die große Lichtempfindlichkeit etlicher Ausstellungsobjekte eine besondere Herausforderung, außerdem sollten kleinräumig sehr unterschiedliche Raumerlebnisse geschaffen werden. Trotz der dadurch entstandenen vielfältigen Raumszenarien ist dennoch insgesamt ein ruhiger Gesamtrahmen entstanden, der den Besuchern diverse Möglichkeiten bietet die Kunst von Christian Schad zu erfahren. »

Die Fassadengestaltung zur Landingstraße (Entwurf)

Abbildung: Böhm und Kuhn Architekten



Der neue Haupteingang des Museum-komplexes in der Pfaffengasse (Entwurf)

Abbildung: resonatorcoop

Mit ihrem Entwurf ist es den Architekten Böhm und Kuhn aus Iphofen außerdem gelungen zwei Ausstellungsbereiche mit sehr unterschiedlichen Raumansprüchen sinnvoll in der gegebenen Bausubstanz unterzubringen und zu einer funktionalen Einheit zu verbinden. Sie haben mit dem neuen Christian Schad Museum ein Raumensemble geschaffen, das den umfangreichen Nachlass von über 3000 Werken immer wieder neu präsentieren kann. Ein Raumensemble, in dem die Vielfalt und der Wandel des Schaffens von Christian Schad, diesem bedeutenden europäischen Künstler des 20. Jahrhundert, nicht nur angemessen zu präsentieren ist, sondern das außerdem Leben und Werk von Christian Schad in den Kontext mit den damaligen gesellschaftlichen Entwicklungen stellt.

Das neue Christian Schad Museum in der denkmalgeschützten historischen Oberstadt von Aschaffenburg, dem Ursprung der Siedlungsentwicklung und bis heute Schwerpunkt der wichtigsten kulturellen Einrichtungen, ist nicht nur eine Stärkung Aschaffenburgs als Oberzentrum der Region bayerischer Untermain, es ist auch wichtiger Beitrag zur Bewältigung des aktuellen Funktionswandels der Innenstadt, wie er in vielen Städten zu beobachten ist. Sicher wird das Museum auch den Stellenwert der Stadt als touristische Destination nachhaltig stärken.



Mit dem Christian Schad Museum erfährt außerdem das Kulturangebot im gesamten Rhein-Main Gebiet eine zusätzliche Bereicherung, denn das Museum nimmt eine zentrale Rolle unter den deutschen und internationalen Museen ein, die Werke von Christian Schad präsentieren. Das Christian Schad Museum Aschaffenburg wird daher weit über die Grenzen des Rhein-Main-Raumes hinausstrahlen. ■

Bernhard Kessler

Stadt Aschaffenburg Stadtentwicklungsreferent a. D.

Der Gebäudekomplex von Westen

Foto: Stadt Aschaffenburg Stadtplanungsamt

Das Bauprojekt

Welch reizvolle Planungsaufgabe ist es, aus einem, immer für schulische Nutzungen konzipierten Gebäude, ein neues, anspruchsvolles und mit allen technischen und museumspädagogischen Komponenten versehenes Museum mit überregionaler Bedeutung zu entwerfen.

Kein leichtes Unterfangen, birgt dieser Ansatz doch sehr viele Konjunktive. Insbesondere durch die Unbilden einer nie gänzlich erforschten Bausubstanz. Hinzu kommt die durch Kriegswirren erforderlichen, teils notdürftigen Reparaturen an der Gebäudehülle, wie auch an statischen Tragwerken.

Fassadeneinschnitt für den Glaserker des neuen Treppenaufgangs

*Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft*



Dem Museum eine exponierte Architektur mit einem „modernen Gesicht“ zukommen zu lassen, ohne das bestehende Gesamtensemble mit Kunsthalle und restlichem Schulgebäude zu reduzieren, war ein ganzheitlicher Ansatz des Museumskonzeptes. Der zweite, nicht minder bedeutende, Ansatz besteht jedoch in der Realisierbarkeit im Bestand.

Somit gingen mit dem offiziellen Baubeginn am 17.11.2014 viele Arbeiten in allen Rohbaugewerken mit sehr umfangreichen Rückbauten, Freilegungen, Ausgrabungen einher.

Im Erdgeschoss sollte, um eine bessere Barrierefreiheit zu erzielen, die neue Kellerdecke so niedrig wie möglich eingebaut werden. Hierzu musste der darunter befindliche Gewölbekeller oberseitig weitgehend freigelegt und durch eine archäologische Befunduntersuchung begleitet werden.

Diese Maßnahme führte zu einer deutlichen Absenkung der nutzbaren Erdgeschossenebene um ca. 38 cm. Auch die lichte Höhe des Erdgeschosses profitierte zusätzlich und erreichte dadurch nunmehr eine lichte Raumhöhe von über 3,50 m, was eine enorme Verbesserung der gesamten Raumqualität des Haupteingangs, wie auch des gesamten Erdgeschosses mit all seinen Nutzungen bedeutete.

Entkernung des Erdgeschosses, Rückbau der Bodenplatte über dem Kellergewölbe

*Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft*



Dieses erste, während der Ausführungsphase erzielte positive Ergebnis, relativierte sich jedoch schnell bei weitergehenden Freilegungsarbeiten an anderen Bauteilen. Der Rückbau für eine neue vertikale Erschließungsachse und gleichzeitig Bindeglied für Kunsthalle und Christian





Abschnittsweiser Rückbau des Dachstuhls unter fahrbarem Schutzdach

Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

Schad Museum erforderte einen konsequenten und neuen Höhenabgleich aller Geschossebenen, sowie neuer bautechnischer Anbindungen, statischer und z.T. brandschutztechnischer Ertüchtigungen aller angrenzenden Bauteile. Zusätzliche Stützen und Pfeiler engten den ohnehin begrenzten Treppen- und Erschließungsraum dieser Gebäudespanne zusätzlich ein, da die angrenzenden Mauerflächen aus sehr inhomogenen Materialien bestanden.

Neue Stahlbetondeckenkonstruktion über dem 2. Obergeschoss für eine großzügige Raumwirkung

Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

Die Museumsplanung sah gleich zu Beginn vor, die 2. Obergeschossdecke zu Gunsten eines neuen überhöhten Raumvolumens im 2. OG zu



entfernen. Diese Maßnahme bietet dem Museum die einmalige Chance, auch erstmalig großformatige Exponate präsentieren zu können. Dieser Schritt erforderte jedoch eine umfangreiche statische Ertüchtigung und Lastabtragung in die verbliebene Bausubstanz. Das Ergebnis stellt sich nun in Form eines vollumfassenden Betondeckels dar, der neben den statischen Erfordernissen ein sehr gutes und gleiches Raumklima für den obersten Ausstellungsraum garantiert und gleichzeitig den brandschutztechnischen Anforderungen vollumfänglich entspricht.

Eine weitere und weitreichende Grundsatzentscheidung erforderte die bisher vorgesehene Sanierung der Geschossdecke im 1. Obergeschoss. Nach Freilegung einzelner Auflagerpunkte und der durch mehrfache Sanierungsphasen montierten unteren Deckenverkleidungen kam das Gesamtausmaß der tatsächlichen Deckendurchbiegung sowie Höhenversätze der Deckezum Vorschein. Es zeigten sich Höhenversätze und Deckendurchbiegungen von insgesamt ca. 44 cm, was durch eine notwendige und ausreichende Sanierung der vorhandenen Decke eine Gesamthöhe von insg. ca. 80 cm bedeutete und die lichte Höhe im 1. OG noch weiter reduziert hätte.

Unter Abwägung aller entscheidungsrelevanten Kriterien (Aufwand, Zeit, Kosten) wurde auch diese Decke entfernt und durch eine neue Filigrandecke ersetzt. Somit konnte wieder eine lichte Mindestraumhöhe von ca. 3,07 m erzielt werden. >>

Das 2. Obergeschoss vor der Entfernung der Geschossdecke

Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

Im Zuge der begleitenden, denkmalpflegerischen Befunduntersuchungen an Wandflächen wurden partiell einige Befunde dokumentiert und ebenfalls sichtbar in das Museumskonzept integriert.

Doch alle Frage- und Problemstellungen relativierten sich zu einem harmonischen und qualitativ hochwertigen Architekturkunstwerk, wenn die vielen künftigen Besucher*innen den musealen Geist, die reizvollen Sichtbeziehungen, die akribischen Einzeldetails im Inneren und Äußeren erkennen und verspüren. Kunst und Architektur verschmelzen zu einer wohlthuenden Einheit. Dann, erst dann ist dieses Projekt gelungen.

Ein Dank an alle, die mit diesem und durch dieses Projekt zusammengewirkt haben. ■

Walter Hartmann

Stadt Aschaffenburg Amtsleiter Hochbauamt a. D.

Die Glaserkerkonstruktion mit Schadographie am Treppenaufgang

Foto: Stadt Aschaffenburg
Denkmalschutzbehörde



„Der Korkenzieher des Himmels“ oder „das achte Wunder von Aschaffenburg“

Wegen seines verdrehten Erscheinungsbildes wird der Dachreiter der Kunsthalle Jesuitenkirche „das achte Wunder“ von Aschaffenburg genannt. Unweigerlich stellt man sich da die Frage nach den sieben weiteren Aschaffener Wundern und beginnt zu zählen: Schloss, Stiftskirche, Pompejanum, Schönbusch...

Die Jesuitenkirche ist von 1619-1621 in nur 2-jähriger Bauzeit im Stil der Spätrenaissance gebaut worden. Dendrochronologische Untersuchungen an der Tragkonstruktion des Dachreiters haben ergeben, dass das Eichenholz im Winter 1619/1620 geschlagen wurde. Somit wurde bewiesen, dass der verdrehte Dachreiter zur gleichen Zeit wie die Kirche entstanden ist. Und doch gehört er bereits einer neuen Baustilrichtung, dem Manierismus an.

Der Manierismus schöpft alle technischen Möglichkeiten zur extremen Gestaltung aus. In der darstellenden Kunst kennen wir die Skulpturen von menschlichen Körpern in starker Verdrehung. Auch in der Architektur werden Ordnung und Harmonie der Renaissance aufgelöst und grotesk verzerrt oder – am Beispiel des Dachreiters – verdreht.

Seit 400 Jahren zielt der Dachreiter die Jesuitenkirche. Bei seiner 1896 beendeten Restaurierung wurden drei neue Glocken geweiht und an einer neuen Stahlkonstruktion befestigt. Die schweren Luftangriffe im Oktober und November 1944 haben die Kirche fast vollständig zerstört. Doch wie ein Wunder überstand der Dachreiter diese Angriffe unbeschadet. >>



Der „Korkenzieher“ vor der Restaurierung

Foto: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

Fachleute aus Architektur und Denkmalpflege würdigen ihn, der mit der Jesuitenkirche unter Denkmalschutz steht, als „einzigartiges Zimmermannskunstwerk“. Der sechseckig-gedrehte Dachreiter wird von 5-eckigen, tief mit dem Hauptdach verbundenen Eichenpfosten getragen. Turmhelm, Laterne und Kuppel sind mit Schieferplatten eingedeckt.

1983 wurde das Hauptdach der Jesuitenkirche saniert. Dabei hat man das alte Renaissance-Kreuz des Dachreiters, das Original von Schlossbaumeister Georg Riedinger, abgebaut und nach altem Muster neu gefertigt.

Der Zahn der Zeit erforderte im Sommer 2017 eine umfassende Restaurierung des kompletten Dachreiters, und die Planung dieser außergewöhnlichen Maßnahme stellte das Hochbauamt vor schwierige Fragen: Wie geht man vor? Saniert man vor Ort, in schwindelnder Höhe? Oder kann man den Dachreiter mit einem Kran herausheben und auf der Straße restaurieren? Beschäftigt man sich näher mit der eigenwilligen Tragkonstruktion, wird klar, dass mit modernen Maschinen und Großgeräten keine Sanierung möglich ist. Die Restaurierung musste nach alter Zimmermannskunst vor Ort durchgeführt werden. Die Bauarbeiten am Dachreiter fielen eher zufällig in die Bauzeit des Christan Schad Museums.

Das Kunstwerk Gerüstbau

Foto: László Ertl,
Medienhaus Main-Echo



Für die Bereitstellung einer Arbeits- und Lagerfläche war ein Plateau auf der Ebene des Dachfirsts erforderlich, für Arbeiten am Dachreiter ein Arbeits- und Schutzgerüst. Auf der Nordwestseite der Kunsthalle wurde ein weithin sichtbares Allroundgerüst gestellt, das einem Kunstwerk glich. Vor Beginn der Restaurierungsarbeiten hielt eine Dokumentation die Bestandskonstruktion fest, um zu gewährleisten, dass die Fertigstellung keine sichtbaren Veränderungen aufweist.

Nach der Demontage der Verkleidung waren Zimmermannsleute gefragt, die mit den alten Techniken vertraut sind. Zunächst musste der Dachreiter von innen stabilisiert werden, damit an der Tragkonstruktion gearbeitet werden konnte. Tragende Teile mussten ergänzt,

ausgetauscht, aufgedoppelt und nach alter Tradition neu verbunden werden. Abgebaut, zerlegt und wieder neu aufgebaut wurde auch der Kaiserstiel als oberste Turmspitze. Eine neue Holzschalung dient als Unterlage für die Dacheindeckung. Souverän ausgeführt wurden die schwierigen Arbeiten von der Zimmerei Michael Kunkel aus Waldaschaff.



Ebenso echte Könnner waren gefragt, um den einzigartigen Turm neu mit rheinischen Schieferplatten einzudecken. Für die Schieferkunst verantwortlich war die Firma Klemens Ott aus Miltenberg. Jede einzelne Schieferplatte musste exakt mit der Hand mit Schieferhammer und Haulbrücke auf Maß zugeschlagen werden. Die oberste Turmspitze wurde neu mit Blech verkleidet. Der unter dem Kreuz befindliche Knopf wurde erneut mit Dokumenten gefüllt: Kommende Generationen werden das Main-Echo vom 31.05.2017 finden, außerdem das Jahresprogramm der Jesuitenkirche und Münzen.

Nach einer 4-monatigen Bauzeit mit Gesamtkosten von 180.000 Euro erstrahlt das achte Wunder von Aschaffenburg seit September 2017 in neuem Glanz. Die Bayerische Landesstiftung und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege gewährten Zuwendungen für die Restaurierungsmaßnahme. >>

Zimmermannskunst am Tragwerk

Fotos: Stadt Aschaffenburg
Amt für Hochbau und
Gebäudewirtschaft

„Der Korkenzieher des Himmels“...

Der Dachreiter ist ein weithin sichtbares Wegzeichen mitten in der Stadt und laut Pfarrer Martin Heim ein „imposanter Korkenzieher des Himmels“, der zusammen mit dem Turmkreuz als Schlüssel den Himmel aufschließen möchte. ■

*Johannes Heßberger
Stadt Aschaffenburg Hochbauamt*

*Der Gebäudekomplex
von Norden*

*Foto: Stadt Aschaffenburg
Stadtplanungsamt*





Impressum

Herausgeber:

Stadt Aschaffenburg Denkmalschutzbehörde

Redaktion:

Caroline Förster, Stadt Aschaffenburg Denkmalschutzbehörde

Gestaltung & Layout:

Klafke Kommunikation GmbH

Auflage:

1.500 Stück – Mai 2022

Bild Seite 40-41

Der Gebäudekomplex von Osten

Foto: Stadt Aschaffenburg Stadtplanungsamt

Bild Rückseite

Der „Schadographie-Erker“ an der Landingstraße von innen

Foto: Bernhard Kessler, Stadt Aschaffenburg Stadtentwicklungsreferat

